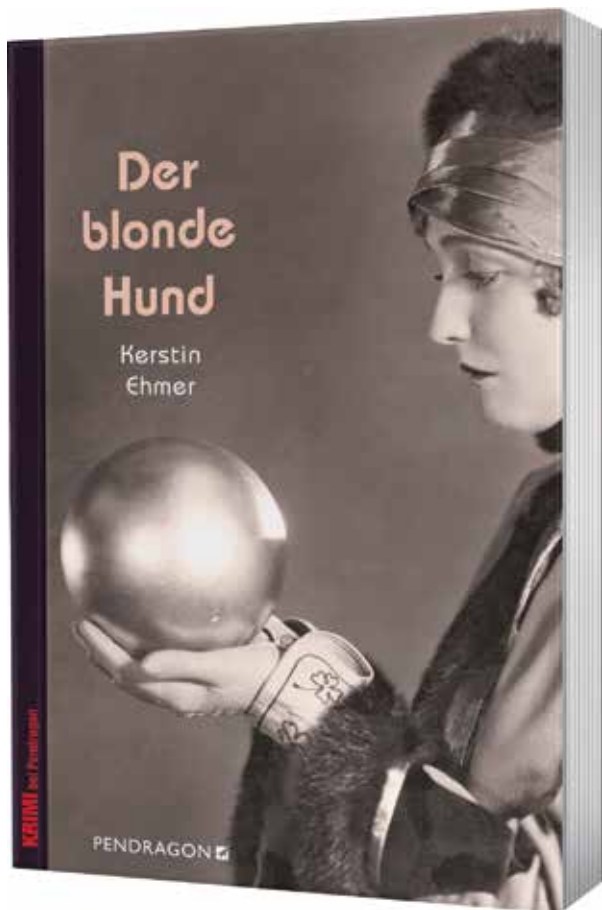


Der blonde Hund

Kerstin
Ehmer

LESE
PROBE

PENDRAGON 



Klappenbroschur

Der blonde Hund

November 1925: Eine Leiche wird aus einem Berliner Kanal gezogen. Das Mordopfer ist ein Journalist, der für den »Völkischen Beobachter« geschrieben hat. Während Spiro zweifelhafte Kontakte nutzt, um eine Spur zu finden, bewegt sich Nike in den spirituellen Kreisen von Berlin und nimmt an Séancen teil.

Plötzlich taucht der Ausweis eines Jungen auf, der in Verbindung zum Toten stand. Aber der »blonde Hund«, wie er genannt wird, ist in München untergetaucht. In den Schwabinger Salons beginnen für Spiro nervenaufreibende Ermittlungen, die ihn durch ganz Deutschland führen.

Rasant und bildgewaltig.

KERSTIN EHMER | **Der blonde Hund** | *Spiros 3. Fall*

Klappenbroschur | 464 Seiten | Euro 22,00

978-3-86532-763-5 | *Auch als eBook*

Kerstin Ehmer

Kerstin Ehmer arbeitete als Mode- und Porträtfotografin. Seit 2001 betreibt sie mit ihrem Mann die legendäre Victoria Bar in Berlin.

2017 erschien mit »Der weiße Affe« ihr erster Kriminalroman und ihr erster Fall mit Kommissar Spiro. Es folgten die Bände »Die schwarze Fee« (2019) und »Der blonde Hund« (2022).

© Sonja Shenouda



DIE AUTORIN STEHT FÜR VERANSTALTUNGEN ZUR VERFÜGUNG.

Ein Männerkörper treibt meist unfreiwillig im Wasser. Es sind überwiegend Frauen, die aus freien Stücken hineinspazieren und der Nachwelt eine einsame Anklage am Ufer stehen lassen wie eine Ruine ihrer unglücklichen Existenz. Frauen sind empfänglich für dieses melancholische Pathos, zumindest wenn sie dem oberen Bürgertum entstammen. Männer dagegen hatten meistens keine Wahl. Selten springen sie einfach von einer Brücke in den Fluss, höchstens von einem Achterdeck in den Quirl der Schiffsschraube. Weniger Pathos, mehr Dramatik. Warum das so ist, kann er nicht sagen, aber seine These bestätigt sich immer wieder. Wenn ein Mann im Wasser treibt, handelt es sich fast immer um Mord. Und mit dem hier wird es nicht anders sein.

Kommissar Ariel Spiro steht auf der Weidendammer Brücke und bläst in seine tauben Hände. Er hat den Mantelkragen hochgeschlagen und den Hut gegen den Wind heruntergedrückt, aber das nützt wenig. Über der Spree reißen eiskalte Böen den Morgennebel in Fetzen. Es wird ein harter Winter, da ist er sich sicher und beschließt, demnächst Handschuhe zu kaufen. Auf der Brücke sammeln sich Schaulustige und

spähen hinab auf den Fluss. Mit dem Gesicht nach unten schaukelt der Körper eines kahlköpfigen Mannes in den Wellen vor dem Brückenpfeiler. Arme und Beine treiben ausgebreitet in der Strömung. Etwas sehr Leichtes liegt in diesem Dümpeln. Als würde er auf dem Wasser schweben. Wie lange wird er noch gestrampelt haben? Eine Minute höchstens, schätzt Spiro. Er hat morgens schon Eisschollen, dünn wie Fensterglas, auf der Spree treiben sehen. Angeblich wird es Ertrinkenden noch einmal warm, bevor es ganz vorbei ist. Kalt ist anschließend nur noch den anderen. Wenn man so will, hat der Tote sozusagen Glück im Unglück gehabt.

Von einem entladenen Apfelkahn aus angeln drei Schupos ungeschickt mit Haken nach ihm. »Der hat's hinter sich«, murmelt Spiros älterer Kollege Bohlke, dessen Laune heute noch schlechter ist, als Kälte und Uhrzeit angemessen erscheinen lassen. Er hinkt auf die Gaffer zu und wedelt mit den Armen. »Weiter geht's, Leute. Hier jibtet nichts zu sehn.«

Spiro mustert die Schaulustigen, die sich widerstrebend verziehen. Wo kommen die alle her? Es ist halb sieben, fast noch dunkel, aber auf der Friedrichstraße beinahe schon Gedränge. Fliegender Wechsel zwischen Nachtschwärmern und Frühschicht. Nichts als Neugier sieht er in den Gesichtern, nur wenige wirken betroffen. Die meisten scheinen in wohligem Grusel zu baden. Keiner wirkt verdächtig. Mit einer Geste ordert er die Sperrung des Gehsteigs an. Vier Schupos in blauen Uniformen setzen sich in Bewegung.

Unten im Fluss wird nach wie vor nach dem dümpelnden Körper gestochert. Jetzt haben sie ein Bein erwischt und hieven den schweren Körper über die Bordwand an Deck des leichten Kahns. Sie haben seine Tragkraft überschätzt. Gefährlich weit neigt er sich zum aufgeregten Wasser hinab. Der Schiffer am Steuer brüllt etwas und zwei Schupos hechten an die gegenüberliegende Bordwand, um gerade noch rechtzeitig auszugleichen. Sie haben ihn also endlich, denkt Spiro, in ein paar Minuten ist er an Land. Wieder sieht er sich um. Am Nordufer spaziert ein Anzugträger gemessenen Schritts Richtung Monbijou-Brücke. Spiro kneift die Augen zusammen, aber er ist zu weit weg, um Einzelheiten zu erkennen. Er ist sich allerdings sicher, dass derselbe Mann ein paar Minuten früher in die andere Richtung gelaufen ist. Langsam setzt er sich in Bewegung, aber nach einem schnellen Blick über seine Schulter biegt der Mann auf das Gelände der Frauenklinik ab und ist verschwunden. Spiro kehrt um, überquert die Brücke und läuft den Weidendamm entlang, bis ein paar Granitstufen hinunter zum Wasser führen. Schwan-kend legt dort der Apfelkahn an. Am Fuß der Treppe treten weitere Schupos und Bahrenträger frierend von einem Bein aufs andere. Die kleine Plattform ist voll und man steht sich hilfsbereit im Weg. Spiro bleibt oben und wartet, bis sie den Toten leise fluchend die Stufen hinauftragen. Er ist schwer, seine Kleidung vollgesogen mit eisiger Spree, die dem unteren Träger über Hände und Hose suppt. Unsanft setzen sie

ihn vor Spiro ab, als wäre der Tote schuld an den nassen, schwankenden Umständen, die er ihnen bereitet.

»Er kann nichts dafür«, sagt Spiro und sie sehen ertappt zu Boden.

»Ob er was dafür kann oder nich, is überhaupt noch nich raus.«, nörgelt Bohlke. »Oder kannst du mittlerweile hellsehen?« Spiro blickt nachdenklich zu dem herbeihinkenden Kollegen. Hinter ihm erkennt er die Gestalt eines großen, schmalen Mannes mit intelligenten Zügen und goldgerahmter Brille. Es ist tatsächlich Professor Fraenckel, der Leiter des gerichtsmedizinischen Instituts, persönlich. Selten treibt es ihn aus seinem Keller an die Tatorte. Er reibt sich die Hände, ob vor Kälte oder weil es ihn in den Fingern juckt, weiß Spiro nicht.

»Auf die Minute genau zum Empfang des neuen Kunden. Spiro, Sie dürfen mich loben.«

Überrascht und tatsächlich höchst erfreut reicht er ihm die Hand. »Professor Fraenckel. Sie selbst, hier draußen und das in aller Herrgottsfrühe?«

Fraenckel deutet eine Verbeugung an. »Meine Gnädigste ist zu Besuch bei der Frau Mama und so habe ich die einsame Nacht genutzt: Ein paar bemerkenswerte Funde gehörten als Anschauungsmaterial präpariert oder in Formalin, ein Vortrag war zu schreiben, ein paar Versuche. So geht die Nacht dahin, wenn man nicht aufpasst. Der Anruf aus der Burg hat mich quasi auf frischer Tat ertappt.«

Nach der launigen Begrüßung wendet er sich abrupt dem nassen Leichnam zu. Die beiden Kommissare sind für ihn abgemeldet und treten respektvoll zurück. Spiros Blick folgt dem von Fraenckel und bleibt an den Schuhen des Toten hängen. Helle Kalbslederstiefel mit Ledersohlen, teuer jedenfalls, und fast zu dünn für diese Jahreszeit. Überhaupt wirkt die gesamte Kleidung auf gediegene Art und Weise leicht exzentrisch. Ein Dreiteiler aus melierter Wolle, exzellent geschnitten und vor dem Bad in der Spree sicher fast weiß. Hornknöpfe, Krawatte, Manschetten. Kein Mantel. Ungewöhnlich das Ganze. Ein Engländer vielleicht? Die tragen Stoffe, denen man die Wolle noch ansieht, aus der sie gewebt sind. Die Reichshauptstadt, zumindest der männliche Teil, trägt am Abend Schwarz oder Mitternachtsblau in möglichst feinen Qualitäten. Woran erinnert ihn dieser Anzug, der grobe, aber teure Wollstoff, die geschnürten Stiefel? Er kommt nicht drauf.

Professor Fraenckel meldet sich aus der Hocke: »Wie schon fast befürchtet, sind die Taschen leer, keine Uhr, keine Ringe, keine Börse, kein Ausweis. Nur die Manschettenknöpfe haben sie vergessen. Musste vielleicht auch schnell gehen. Kennt man ja. Vielleicht hat er was in der Unterhose stecken, was uns weiterhilft, aber das bitte erst im Institut. Und schauen Sie mal hier. Er hat eins über den Schädel gekriegt. Da hat er noch gelebt und in die Stirn eingeblutet. So ohne Haupthaar ist das prächtig und sofort zu sehen. Sieht nicht tief aus,

hat aber vielleicht doch gereicht. Da muss ich mit der Säge ran. Ob der Schlag tödlich war, kann ich so aus der Lamäng nicht sagen. Auf also! Zurück in die heiligen Hallen. Ist denn das Fahrzeug schon da?» Es ist. Fraenckel geht hinüber, um wortreich und gestikulierend den Transport in die Gerichtsmedizin zu regeln. »Wir telefonieren«, ruft er Spiro zu.

Der nickt und bittet die Träger mit einer Geste noch etwas zu warten. Ein Passant mit einem langen, traurigen Gesicht betrachtet im Vorbeigehen fassungslos den Körper des Mannes am Boden. Als würde er es ihm übelnehmen, denkt Spiro. Komischer Mensch. Langsam geht er neben dem Toten in die Knie. Er war nicht lang im Wasser. Gesicht und Körper sind noch nicht gedunsen. Trotzdem wirkt das Gesicht mit den tiefen Falten und den dichten, schwarzen Brauen seltsam erschlafft. Über den vollen Lippen des kleinen Mundes sträubt sich ein dunkler Schnauzer. Vorsichtig hebt er ein Lid des Toten an. Seine Augen sind dunkelbraun. Sicher war er in seiner Jugend schwarzhaarig, mindestens brünett. Jetzt ist sein eckiger Schädel kahl. Über der linken Stirnhälfte ist die Haut aufgeplatzt, ein Hämatom schimmert bläulich, in seiner Mitte weiß und ausgefranst die Wunde. Das Wasser hat das Blut ausgewaschen, soweit es kam. In seinem hellen Anzug muss er um diese Jahreszeit aufgefallen sein wie ein bunter Hund. Es wird nicht schwer sein, ihn zu identifizieren. Und er war nicht arm. Mit dem Vermögen steigt erfahrungsgemäß die Zahl derer, die ein Mordopfer vermissen. Wahrscheinlich

sitzt bereits eine weinende Witwe oder ein besorgter Privatsekretär im Präsidium, wenn sie dort eintreffen.

Er steht auf und gibt seinen Toten zum Transport frei.

»Ich brauch 'nen Kaffee«, grimmt Bohlke und stapft Richtung Aschinger in der Friedrichstraße.

»Was dagegen, wenn ich mitkomme?«, will Spiro wissen.

»Und wenn ich was dagegen hätte, nur mal angenommen, dann würd's mir auch nichts nützen.«

Spiro lässt ihn murren und schweigt, bis sie im überheizten Aschinger angekommen sind. »Kaffee, die Herren?«, fragt der Ober.

»Zweeje«, raunzt Bohlke, »und die gefälligst flott.«

Der Ober hebt lediglich eine Augenbraue, mehr nicht. Dafür lässt er sich beim Abwischen des Nebentisches Zeit, bevor er ihre Bestellung weitergibt.

»Bohlke, was ist los? Seit über einer Woche bist du mit der Zange nicht anzufassen. Wenn's an mir liegt, dann wüsste ich gern Bescheid, was ich falsch mache und wenn nicht, lass deine schlechte Laune nicht an mir aus.«

Bohlke produziert in seiner Kehle ein verschlammtes Gurgeln. »Das passiert, wenn der Mensch seine Ruhe am Abend nicht hat, sondern immer raus muss, in die Stadt, zu den aufgetakelten Tanten und ihren Vorträgen.«

»Was für Vorträge?«, wundert sich Spiro. Der raubeinige Kollege ist bislang nicht durch einen gesteigerten Bildungs-

hunger aufgefallen. Ganz im Gegenteil, er scheint Spiro in Methoden und Vorlieben eher ein Relikt der Kaiserzeit zu sein, ausgestattet mit an Starrsinn grenzendem Beharrungsvermögen. Aber vielleicht hat er sich geirrt.

»Ach, frag nicht. Ich weiß es doch auch nicht, worum es denen eigentlich geht. Schlimmer noch, je mehr ich höre, desto weniger kenn ich mich damit aus, wo es doch eigentlich umgekehrt sein sollte. Es geht um ätherische Leiber, um Seelen ... Ich kann's dir nicht sagen. Und ich will's auch nicht, aber die Traudel will es hören und deshalb geh ick mit.«

»Deine Frau?«

Bohlke stöhnt und nickt. »Sie hat eine alte Schulfreundin getroffen, die ist auch Lehrerin in Schwaben, aber an einer neuen Art von Schule und diese neue Schule gefällt Traudel. Sie will es auch lernen und deshalb die Vorträge. Es ist aber nicht nur Schule, es geht auch um Tanz und Religion und Übersinnliches, da ist kein Anfang und kein Ende abzusehen. Wenn du mich fragst, ist das alles Schmuhs. Und heute Abend ist schon wieder was. Irgendeine Tanzerei.«

Spiro versucht, ihn zu beruhigen: »Die Traudel weiß, was sie will. Gib ihr etwas Zeit.« Er hält viel von der Frau seines Kollegen. Zu Bohlkes letztem Geburtstag hat sie Nike und ihn in ihre drei Zimmer im Prenzlauer Berg eingeladen. Sie saßen in der guten Stube, Fenster weit offen und von Zeit zu Zeit das Krachen abstürzender Kastanien unten im Hof. Traudels prüfender Blick auf der jüdischen Frau und auf ihm

selbst, dem jungen Kollegen ihres Ewalds, der von der Elbe kommt und nicht aus Berlin, zwei Fremde an ihrem Tisch. Eine knappe Stunde und ein paar selbst gemachte Schnäpse später war das Eis gebrochen. Irgendwann in der Nacht hat man Brüderschaft getrunken, allerdings mit Einschränkungen. Bohlke weigert sich, ihn Ariel zu nennen. Er sei nicht im Theater, sondern im Dienst. Wo kämen sie da hin? Seitdem sind sie also Spiro und Bohlke, aber per Du.

»Mal was ganz anderes.« Er beugt sich nah zu dem argwöhnisch zurückweichenden Bohlke. »Bewerben wir uns eigentlich beim Dicken für die neue Mordkommission? Stell dir vor: keine Raufereien mehr, bei denen ein Ganove dem anderen was aufs Dach gibt, keine geklauten Handtaschen, keine abhandengekommenen Sparstrümpfe, nur noch Delikte an Leib und Leben mit den allerneuesten Methoden.« Die neue Abteilung reizt Spiro sehr. Bislang allerdings hat er wenig mit dem fülligen Polizeirat Ernst Gennat zu tun, der die Abteilung aus der Taufe hebt und die Auswahl dafür trifft. Vor zwei Wochen, bei der Vorstellung der künftigen Mordkommission im Plenum aller Kriminalkommissare, blieben die Augen des Dicken ein paar Sekunden lang an ihm hängen. Hin- und hergerissen zwischen Ehrgeiz und Skrupel sehnt er sich seitdem insgeheim nach einem spektakulären Fall, idealerweise einem Tötungsdelikt, dessen Aufklärung er als Bewerbungsschreiben einreichen kann. Die Kriminalpolizei hat in ihren Reihen etliche Adelige, die gezwungenermaßen vom

Familiengut in den Brotberuf gewechselt sind. Bei Beförderungen scheinen sie noch immer den angeborenen Vortritt zu genießen. Ob er eine Chance hat? Er will es zumindest versuchen.

In der neuen Mordkommission sollen je ein alter und ein junger Kommissar zusammenarbeiten. Bohlke und er machen das bereits seit Monaten. Spiro hat lange überlegt, ob er mit oder ohne den bärbeißigen Kollegen weitermachen möchte. Er ist studierter Jurist. Bohlke hat lediglich die Volksschule abgeschlossen und sich in einer langjährigen Ochsentour vom einfachen Schupo bis zum Kriminalkommissar hochgearbeitet. Er neigt zum Jähzorn und manchmal rutscht ihm die Hand aus. Man muss ihm auf die Finger schauen. Aber er ist verlässlich, kennt die Stadt und ihre Pappenheimer und kann vor allem auch mal Fünfe gerade sein lassen. Sie kommen gut miteinander aus. Bohlke hält ihn mit seiner tiefen Verankerung im märkischen Sandboden davon ab, sich im Labyrinth der Möglichkeiten zu verirren, auf deren verschlungenen Wegen er mal die Dienstanweisungen vergisst, mal einfach die Übersicht verliert. Und näher betrachtet ist Bohlke gar nicht so preußisch wie seine Herkunft. Dafür hat der Weltkrieg gesorgt. Preußen hat ihn in den Krieg geschickt und dort hungern und frieren lassen. Er wurde schwer verwundet, zusammengenäht und gleich wieder zurück in den Schützengraben verfrachtet. Seitdem kann ihn der Kaiser mal, aber auch die neue Republik ist ihm nicht geheuer. Das

Militär wird noch immer vom selben ost-elbischen Adel befehligt, der ums Verrecken nicht kapitulierte, selbst als es keinerlei Chance auf einen militärischen Sieg mehr gab. Verantwortung für die Tausenden Toten und Krüppel der letzten Kriegsmonate übernahm die oberste Heeresleitung nie. Und dieselben Militärs sollen nun die junge Republik beschützen. Er hat da seine Zweifel.

Der Ober bringt ihre Kaffees. Bohlke brummt ein Danke und verrührt auch Spiros Zuckerwürfel ohne zu fragen in seiner Tasse. Der trinkt ihn schwarz, das weiß er und zuhause hält ihn Traudel auf Diät. »Dich wird der Dicke vielleicht nehmen. Hast ja ordentlich vorgelegt, seit du hier bist. Aber mich? Alt, lahm, ein Splitter im Bauch, die Hackfresse. Wüsste nicht, warum er mich haben wollen sollte.«

»Weil du Erfahrung hast und wir gut zusammenarbeiten. Alle Fälle haben wir gemeinsam gelöst.« Spiros Stimme klingt optimistischer, als er es ist.

Bohlke hat es bemerkt und verzieht das Gesicht. Aber dann überrascht ihn Bohlke ein weiteres Mal an diesem Morgen: »Wir könnja mal zum Dicken hochgehen. Mit etwas Glück gibt's zumindest Kuchen.«

Einen guten Kilometer spreeabwärts schwingt im Keller des Instituts für Sexualwissenschaften des Sanitätsrates Dr. Magnus Hirschfeld ganz unwissenschaftlich ein goldenes Pendel an seiner langen Kette, gehalten von den zarten Fingern Nike Fromms, Spiros eigenwilliger Geliebten. Sie ist die

Tochter seines ersten Mordopfers in Berlin und noch während seine Ermittlung lief, hat sie ihn geküsst, wunderbar, aber eindeutig verboten. Durch sein Verhalten während der Ermittlungen fühlte sie sich von ihm hintergangen, hat ihn weggeschickt und einen neuen Gespielen gefunden. Dennoch ist ihr der Kommissar nicht aus dem Kopf gegangen und sie ihm erst recht nicht. Irgendwann hat sie eingesehen, dass er gar nicht anders gekonnt hat und ihm vergeben. Seit drei schwindelerregenden Monaten sehen sie sich regelmäßig. Es gab keine aufsehererregenden Fälle für ihn, keine Prüfungen für sie, sondern gemeinsame Abendessen und Wochenendausflüge in die märkischen Herbstwälder mit dem Hund seines Mitbewohners. »Werden wir jetzt eins dieser faden Paare?«, hat sie ihren Bruder Ambros gefragt. »Nein, Fadheit ist bei euch ganz ausgeschlossen. Aber es ist vielleicht zur Abwechslung mal was Ernstes«, hat er geantwortet und sie damit nachhaltig erschreckt.

»Na, wer sagt's denn? Da haben wir eine erstklassige seherische Begabung.« Nikes Freundin Dorchen klatscht ihr zufrieden die Pranke auf den Rücken.

Nike schüttelte sie ärgerlich ab. Konzentriert und fassungslos zugleich verfolgt sie, wie sich das Pendel auf Nachfrage in ordentlichen Kreisen von links nach rechts für Ja und von rechts nach links für Nein dreht. »Ist mein Kleid grün?« Ja. »Habe ich ein Pferd?« Ja. »Bin ich verheiratet?« Nein. »Bin ich ein bisschen verliebt?« Das Pendel verneint. Sie erschrickt.

»Falsche Frage«, schaltet sich Dorchchen ein. »Ist sie schwers-
tens verliebt? Bis über beide Ohren sozusagen?« Das Pendel
kreist wie eine außer Rand und Band geratene Uhr. Ein deut-
liches Ja. Dorchchen triumphiert.

Nike wehrt sich: »Das glaube ich nicht. Wozu studiere ich
überhaupt, wenn es irgendwo eine Quelle der Wahrheit gibt,
die mit etwas Training die Diagnosen auch per Kreisbewe-
gung anzeigen könnte?« Sie überlegt einen Moment. »Neue
Frage: Ist Dorchchen eine Frau?« Keine Antwort. Das Pendel
hängt wie ein Segel in der Flaute. »Ist sie ein Mann?« Auch
nichts.

Die Freundin zuckt die Achseln. »Das ist ja auch mit Ja oder
Nee nicht zu sagen, was ich bin. Das Pendel hat schon wieder
recht.« In Haube und Schürze versieht Dorchchen ihren Dienst
als Hausmädchen. Hausjunge wäre biologisch richtiger for-
muliert, aber so fühlt sie sich nicht. Vor drei Jahren ließ sie
sich die männlichen Keimdrüsen entfernen, seitdem runden
sich Brust und Hüften. Auch den Rest, der sie noch immer
zum Mann macht, wäre sie gern los und hofft, dass entweder
Hirschfeld selber oder Nike, wenn sie denn Studium und Prak-
tikum als Medizinerin abgeschlossen hat, ihr zu einem Leben
als vollwertige Frau verhilft. Pendeln fällt allerdings weder in
den Aufgabenbereich der einen noch der anderen. Aber es ist
Mittagspause und das Pendeln ihre Privatangelegenheit.

Schritte poltern auf den Stufen. »Nike! Bitte! Sofort nach
oben! Wir haben einen Notfall.«

Sie springt auf und zieht im Gehen ihren Kittel über. Vor dem Ordinationszimmer zertretene Blutlachen, klebrige Spuren eines konfuseu Hin-und-Her. Fräulein Rennhack scheucht wartende Patienten nach Hause. Um den Tisch stehen der Neurologe Dr. Abraham und zwei überforderte Sexualberater an der äußeren Grenze des für sie Erträglichen, ferner zwei todblasse Jungs mit zerlaufenem Augen-Make-up. Einer heult noch immer und zieht den Rotz hoch. Dr. Abraham ruft: »Wir brauchen Levy-Lenz. Wir brauchen einen Chirurgen.« Aber Dr. Levy-Lenz praktiziert heute in seiner Praxis am Rosenthaler Platz. »Nike, Gott sei Dank sind Sie da. Sie waren doch erst kürzlich in der Chirurgie, nicht wahr?« Sie nickt beklommen. Dr. Abraham sammelt sich. »Raus, alles, was nicht hergehört. Steriles Besteck, bitte. Nike, sind Sie so freundlich? Aber fix. Sonst läuft er uns aus.«

Sie wäscht sich die Hände gründlich, sterilisiert ein Tablett, Skalpelle und Nadeln, holt Faden, Kompressen, Verbände. Auf einer notdürftig hergerichteten Liege flattern die Lider ihres Patienten. Ein kaum 20-jähriger Junge mit kalkweißem Gesicht. Um seine Augen Reste von Kajal. Eine zähe Blutlache breitet sich unter seinem Becken aus. Sie schneiden ihn aus seinen Kleidern. Was sie zu sehen bekommen, verschlägt Nike den Atem. Aber sie erlaubt sich keine Schlussfolgerungen, versucht stattdessen mit klarem Kopf zu erkennen, was als Erstes und was als Letztes zu tun ist. Die Blutungen zuerst. Stillen, nähen, desinfizieren. Sein After ist

aufgerissen, Darmschlingen hängen heraus, die Hoden fast schwarz, was ist mit ihnen? Sind sie verbrannt, zerdrückt? Brandwunden überall. Quetschungen, Schnitte. Dr. Abraham schwitzt neben ihr. »Chloroform. Wir müssen ihn betäuben, sonst springt er uns noch vom Tisch. Es ist alles aufgerissen. Man weiß gar nicht, wo man anfangen soll.«

Nike drückt eine Kompresse in die Wunde. »Hier, wir fangen hier an.«

»Er sollte in die Charité. Das ist nichts für uns.«

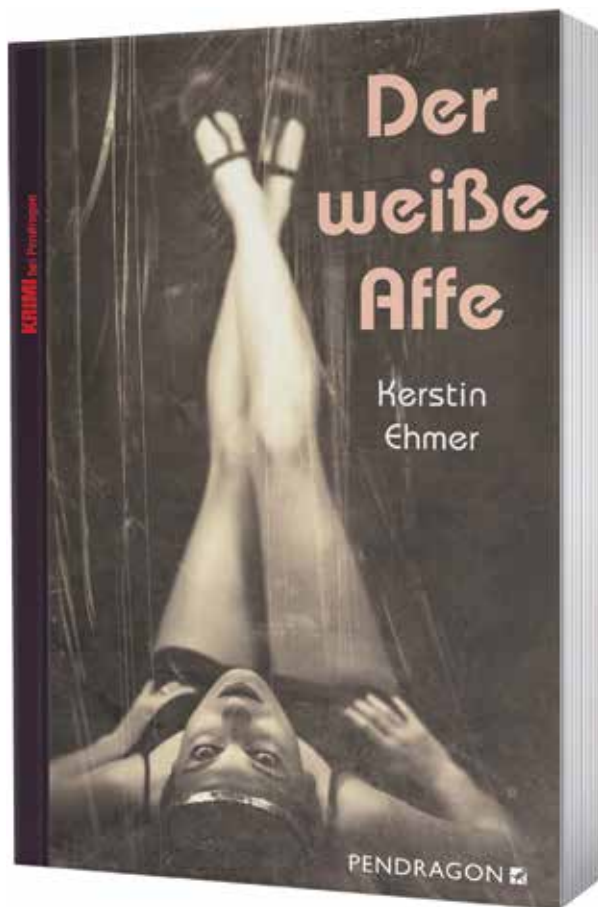
Sie überlegt einen Moment und schüttelt dann entschieden den Kopf. »Das schafft er nicht mehr.«

Dr. Abraham stöhnt. Sie zieht einen Faden auf.

Zwei Stunden später ist es vorbei. Das Institut hat keinen OP-Saal, nur ein Ordinationszimmer. Genauso gut hätten sie ihn auch in Hirschfelds Wohnzimmer operieren können. Der ist auf Vortragsreise und das ist vielleicht auch besser so. Sie ist todmüde und aufgeregt zugleich.

Der Junge ist wach geworden und wimmert vor Schmerzen. Sie schaut zu Dr. Abraham, der nickt und sie injiziert ihm Morphium. »Wer war das?«, fragt sie. »Wer hat dir das angetan?«

Der Junge flüstert: »Er ist manchmal etwas grob, mein Offizier. Aber diesmal hat er wirklich übertrieben.« Dann drehen sich seine Pupillen nach oben. Er schläft.



KRIMI der Pendragons

Der weiße Affe

Kerstin
Ehmer

PENDRAGON

Klappenbroschur

Der weiße Affe

Berlin in den Goldenen Zwanzigern. Ein jüdischer Bankier wird erschlagen im Hausflur seiner Geliebten aufgefunden. Kommissar Ariel Spiro ist gerade aus der Provinz nach Berlin gezogen und übernimmt direkt seinen ersten Fall. Zunächst deuten die Ermittlungen auf ein politisches Motiv hin. Doch auch die wohlhabende und exzentrische Familie des Toten zieht Spiros Aufmerksamkeit auf sich. Der junge Kommissar ist getrieben vom schnellen Rhythmus der Stadt und mitgerissen vom rauschenden Berliner Nachtleben. Als auch noch die faszinierende Tochter des Toten seine Nähe sucht, muss Spiro aufpassen, dass ihm der Fall nicht entgleitet.

Nach und nach fallen die Masken und nicht jeder ist das, was er vorgibt zu sein.

KERSTIN EHMER | **Der weiße Affe** | *Spiros 1. Fall*

Klappenbroschur | 264 Seiten | Euro 17,00 |

978-3-86532-584-6 | *Auch als eBook* | 4. Auflage



Klappenbroschur

Die schwarze Fee

Berlin tanzt auf dem Vulkan. Glitzernde Tanzpaläste, wilde Partys, Drogen, sexuelle Freizügigkeit – die deutsche Hauptstadt gilt zur Zeit der Weimarer Republik als eine der aufregendsten Städte Europas. Russische Emigranten, darunter Schriftsteller, Gelehrte, Politiker und Anarchisten, haben nach der Revolution in Berlin Zuflucht gefunden vor dem Zugriff der sowjetischen Geheimpolizei. Mittendrin Kommissar Ariel Spiro, den zwei Giftmorde ins russische Milieu führen. Und dann ist da noch Nike, seine große Liebe, die ihn um Hilfe bei der Suche nach ihrem neuen Freund Anton bittet. Unversehens geraten beide in einen Strudel aus Politik und Gewalt.

Literatur trifft Krimi und Historisches

KERSTIN EHMER | **Die schwarze Fee** | *Spiros 2. Fall*

Klappenbroschur | 400 Seiten | Euro 18,00

978-3-86532-656-0 | *Auch als eBook* | 2. Auflage

PENDRAGON

Pendragon Verlag
Günther Butkus
Stapenhorststraße 15
D 33615 Bielefeld
Tel. 0521 69689
kontakt@pendragon.de

www.pendragon.de

Überreicht von Ihrer Buchhandlung

Gestaltung: Uta Zeißler, Bielefeld